„Kirche wächst dort, wo jemand den Mut hat, den ersten Schritt zu tun“

„Jedem nach seinen Fähigkeiten“, heißt es im Gleichnis von den Talenten (vgl. Mt 25,14–30). Keiner wird überfordert, keiner übergangen. Und doch endet die Geschichte dramatisch. Nicht weil einer gescheitert wäre – sondern weil einer aus Angst gar nicht erst begonnen hat. Er wollte nichts verlieren. Er wollte sich absichern. Er wollte keinen Fehler machen. Und genau darin verfehlt er den Willen seines Herrn.

Das ist unbequem. Denn wir kennen diese Haltung. Gerade in kirchlichen Kontexten. Man will nichts falsch machen, keine Konflikte riskieren, keine Experimente wagen. Lieber bewahren als riskieren. Lieber verwalten als gestalten. Lieber absichern als bezeugen.

Doch das Evangelium ist kein Besitzstand, den man vergräbt. Es ist eine Gabe, die wachsen will. Die erste Lesung aus dem Buch der Sprichwörter preist die tüchtige Frau. Ihr Lob besteht nicht in frommen Worten, sondern in tätiger Klugheit, in Initiative, in Mut zum Handeln. Sie „öffnet ihre Hand für den Bedürftigen“. Auch hier geht es nicht um ängstliches Bewahren, sondern um fruchtbares Wirken. Und der Psalm antwortet: „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht“ (Ps 128). Gottesfurcht ist keine Angststarre, sondern Vertrauen, das ins Tun führt.

Der zweite Lesungstext aus dem ersten Thessalonicherbrief mahnt zur Wachsamkeit: „Ihr seid Kinder des Lichtes.“ Kinder des Lichtes schlafen nicht ein. Sie leben bewusst, aufmerksam, entschlossen. Das passt zur Dramatik des Gleichnisses: Unser Leben hat Gewicht. Unser Tun bleibt nicht folgenlos.

Die Kirche im Norden Europas erlebt derzeit eine überraschende Dynamik. Viele, vor allem junge Erwachsene, klopfen an. Sie wollen den Glauben der Kirche kennenlernen, wollen Gründe hören und ihn glaubwürdig bezeugt sehen. Sie stellen anspruchsvolle Fragen. Sie fordern Klarheit. Und sie sind bereit, selbst Verantwortung zu übernehmen. Kirche wächst dort, wo jemand den Mut hat, den ersten Schritt zu tun – und wo jemand bereit ist, diesem entgegenzugehen.

Dass dies möglich ist, verdanken wir nicht zuletzt der treuen Unterstützung der Katholiken in Deutschland. Über Jahrzehnte hinweg hat das Bonifatiuswerk Gemeinden in der Diaspora getragen: durch Bauhilfe, durch Personalstellen, durch katechetische Initiativen. Vieles von dem, was heute an Aufbruch sichtbar wird, hat seine Wurzeln in dieser Solidarität. Dafür sagen wir von Herzen Dank. Ihr Teilen hat Frucht gebracht.

Und vielleicht liegt genau darin auch eine Ermutigung für die Kirche in Deutschland selbst. Sie erlebt Gegenwind, Vertrauensverlust, sinkende Zahlen. Vieles wirkt wie Rückbau. Die Versuchung ist groß, nur noch zu sichern, was übrig ist. Doch das Evangelium dieses Sonntags widerspricht einer reinen Sicherungslogik. Wer nur

bewahrt, wird am Ende verlieren. Glaube, der nicht geteilt wird, schrumpft. Hoffnung, die nicht ausgesprochen wird, verdunstet.

Die Erfahrung aus der Diaspora zeigt: Wo Christen ihren Glauben bezeugen – in der Verkündigung und Katechese, im Gespräch und im sozialen Engagement, in der Liturgie und im persönlichen Zeugnis – dort entsteht Strahlkraft. Nicht durch Macht, sondern durch Glaubwürdigkeit. Nicht durch Mehrheit, sondern durch Hingabe. Es braucht keine perfekten Konzepte, sondern Menschen, die sagen: „Ich setze das ein, was mir anvertraut ist."

Der Herr des Gleichnisses kommt wieder und fragt nach der Frucht. Er fragt nicht: „Habt ihr alles richtig gemacht?" Sondern: „Habt ihr gewagt? Habt ihr vertraut? Habt ihr das Empfangene weitergegeben?" Am Ende des Kirchenjahres steht nicht die Drohung, sondern die Einladung: „Komm, nimm teil an der Freude deines Herrn." Diese Freude ist kein Lohn für Sicherheitsdenken, sondern Geschenk für die, die ihr Leben einsetzen.

In jeder Eucharistie wird uns neu anvertraut, was wir nicht selbst hervorbringen können: Christus selbst. Man kann ihn auch nicht vergraben. Man kann ihn nur empfangen – und weitergeben. Wer mit Gott wagt, gewinnt. Nicht immer äußerlich. Aber im Innersten. Und vielleicht beginnt Erneuerung genau dort: wo wir aufhören, nur zu sichern – und anfangen, wieder zu vertrauen.

P. Dominik Terstriep SJ

Pfarrer der St.-Eugenia-Gemeinde in Stockholm und Dozent für Dogmatische Theologie am Newman-Institut in Uppsala